



Etikette

Mehrere Dinge gleichzeitig erledigen zu können klingt super. Zunächst. Und ist typisch Frau. Heißt es. Aber: Beides stimmt so nicht. Und bedarf einer genaueren Draufsicht

Der kreative Mann hört seit etwa 10 Jahren, dass irgendeine ganz wichtige Uni bewiesen hätte, dass seine Frau, bzw. die Frau generell, ihm in Sachen Multitasking um Längen überlegen sei. Diese Pille haben wir ohne großes Aufbegehren geschluckt und treten in Sandalen und Lammfell in dumpfer Stimmung den Rückweg in die Höhlen an, während Christine Lagarde und Angela Merkel die Zepter führen. Multitasking, ab jetzt als MT bezeichnet, beschreibt „die Fähigkeit eines Betriebssystems, mehrere Aufgaben nebenläufig auszuführen. Dabei werden die verschiedenen Prozesse in so kurzen Abständen immer abwechselnd aktiviert, dass der Eindruck der Gleichzeitigkeit entsteht“. MT ist ein typisches Kind der Neunzigerjahre, eine Geburt der PC&IT-Dotcom-Kultur, die uns von dem immergleichen Verrichten spießiger Eins-nach-dem-anderen-Akte befreien sollte. Der neue Speed eröffnete ungeahnte Optionen: parallel plappern, Coffee-Tabs einwerfen, Twitter-Shitstorms runterkühlen, Mails korrigieren, Zettel unterschreiben, videokonferieren, kurz mal dies und das delegieren, Chefs bzw. Chefinnen beflirten und sich im Spiegel bewundern. Doch weil sich in den anfänglichen Optimismus immer öfter Pannen einschlichen, kam die Frage auf: Erledigen wir mit MT unseren Job perfekt oder erledigt der Job uns? Die Universität Stanford erkannte dank einer endlosen Testserie, dass MT enorm high macht, weil das erregte hyperaktive Gehirn Überdosen des Neurotransmitters Dopamin ausschüttet und dem Zappelphilipp Wahnglück vermittelt. Für fast zwei Dekaden wurde MT als kapitalistischer Mythos gefeiert, als eine Art Psychoalchemie des 21. Jahrhunderts, die freiwillige Vervielfachung der Leistung – ohne Risiken und Nebenwirkungen. In allen Fluren zwischen Berlin und Singapur telefonierten, tippten, swichteten, uploadeten die Damen und Herren des Universums und wähten sich als Teil einer neuen Elite, die es sich zumutete, mit ihren paar gefühligen Millibyte-Gedächtnis-Speichern den Kampf mit dem Maxigigabyte-Monster aufzunehmen. Perfektes MT stand ab 2000 als selbstverständliche Eigenschaft in jeder Stellenanzeige – wie nette Umgangsformen, Führerschein oder Deutschkenntnisse. Doch bald mischten sich Zweifel in die frivole Goldgräberstimmung des MT. Kühl-nüchterne Beobachter des allgemeinen Produktionsprozesses sahen ein, dass vorgegaukelte Aktivität keine Reflexion ersetzt und dass tagelanges Googeln alleine noch keine Knoten löst. Im Gegenteil: Je wuchtiger die täglichen Datenfluten anrollen,

desto wichtiger sei es, für Chefs wie Angestellte, die Ebbe-Phase zu nutzen, um das Strandgut zu sortieren, zu gewichten, zu bewerten, und so auf der Basis von Überlegung richtige wie autonome Entscheidungen zu treffen.

Es treffen heute zwei Fraktionen aufeinander und deren Lieblingsbeispiel in Sachen MT basiert auf einem ganz simplen Experiment, nämlich Auto fahren und gleichzeitig telefonieren. Jede dieser Tätigkeiten alleine erledigen Sie und ich ohne nachzudenken und in der Regel perfekt. Sobald sie sich aber überkreuzen, sinkt die Aufmerksamkeit und Konzentration auf jeweils 30 Prozent; also man fährt schlecht und redet relativ dummes Zeug. Und dann kommt einem möglicherweise noch ein Geisterfahrer entgegen.

Unser grandioses 2013-Großhirn kann sich nur mit großer Mühe und für kurze Zeit auf parallele komplexe Tätigkeiten einlassen. Und dafür muss es diktatorisch gedrillt, trainiert und dauergewaschen werden. Im Erfolgsfall, wir bleiben beim Thema, verführt es den Grazer Redbull-Manager Helmut Marko bezüglich des dreifachen Formel-1-Champions Sebastian Vettel zu hymnischen Worten: „Wenn er mit 300 km/h durch eine Kurve fährt, dann liegt diese Situation für ihn gedanklich schon in der Vergangenheit. Er fährt seinem Auto voraus. Andere Fahrer müssen alles an fahrerischem Können und Konzentration aufbringen, um überhaupt durch die Kurve zu kommen. Die haben keine Kapazitäten mehr für Gedankenspiele im Kopf.“ Mit „die“ meint er übrigens nicht uns, also Sie und mich, sondern die anderen 30 weltbesten männlichen Autoraser mit ihrem dumpfen Tunnelblick. Aber unser Job besteht ja nicht darin, schnellstmöglich auf dem Firmenparkplatz anzukommen und bis dahin viele Funkgespräche geführt zu haben.

Die wichtigsten wissenschaftlichen Erhebungen der letzten drei Jahre empfehlen Frau wie Mann, zügig Abstand zu nehmen vom Überall-und-immer-Bereitsein. Fakt ist, dass durchschnittlich keiner von uns heute mehr als 20 Minuten ungestört an einem Vorgang arbeiten kann, dank ständiger

Ablenkung und Störungen. Alarm in Sachen MT-Wunder-Generation kommt aus den USA: Dort verzeichnete man 2011 einen Umsatzverlust in Höhe von 900 Milliarden US-Dollar – alleine auf der Basis der permanenten Unterbrechungen. Die Botschaft ist so simpel wie konservativ: Macht eure Arbeit in konkreten Schritten im Rahmen der gebotenen Priorität.

Nochmals zur Geschlechterkomödie: Bei vielen MT-Tests schnitten Männer wegen ihres besseren räumlichen Vorstellungsvermögens sogar besser ab. Evolutionsforscher vermuten, dass der Mythos des weiblichen MTs in der genetisch möglichen Rolle des Mutterseins wurzelt mit all ihren unterschiedlichen Facetten und Anforderungen. Schlechte Karten also für Frauen ohne Kinder, rein imagemäßig betrachtet.

Sicher ist: Wir werden auch in Zukunft pausenlos und ungefiltert mit multimedialen Hightechgeräten konfrontiert sein und all die mattseligen Retro-Slowfood-Philosophien und Zen-Entschleunigungs-Programme helfen nicht, gegen den Strom zu schwimmen. Dafür gibt es Urlaub, die Familie oder ein Sabbatical. Der MT-Zweifler und Zeitforscher Karlheinz Geißler sagt dazu: „Alles gleichzeitig zu tun, reduziert alles zur Bedeutungslosigkeit. Nichts ist mehr wirklich wichtig. Das Resultat ist eine oberflächliche Arbeitswelt, eine oberflächliche Beziehungswelt und eine oberflächliche Ökonomie, in der wir nur etwas behaupten müssen, aber eigentlich nichts mehr tun. Aber wer nicht mitmacht, gilt als Querulant.“ Nun spielt der Querulant eine undankbare Rolle im Job. Aber wir könnten lernen,

dem abstrakten multiplen Druck zu entkommen, indem wir eigene Prioritäten über demonstrativen Eifer stellen, die Uhr wieder nach uns selbst stellen, uns auf eine Aufgabe konzentrieren und mit deren Bewältigung einfach zufrieden sind. Vielleicht bleibt ja dann sogar noch etwas Zeit, ein paar sich verzetteltenden Multitaskern helfend unter die Arme zu greifen. Oder wir gehen einfach nach Hause, nicht ohne vorher den weit gereisten Georg Christoph Lichtenberg zitiert zu haben: „Alles auf einmal tun zu wollen, zerstört alles auf einmal.“

7 TIPPS ZUM MULTITASKING

- 1 Wenn Sie Multitasking gut beherrschen, sollten Sie sich fragen, wem der Zeitgewinn nutzt und was daraus für Sie und die anderen konkret folgt.
- 2 Faktisch betrachtet, scheitert Multitasking auf Dauer an der menschlichen Struktur. Wir können, wie beim Tennis, am allerbesten einen, mit Mühe zwei Bälle gleichzeitig retournieren.
- 3 Gegen die ungute Multitasking-Euphorie hilft es, allmorgendlich die Prioritäten festzulegen. Und als Regulativ die simple Frage: Was würde ich jetzt anpacken, wenn ich heute nur eine Stunde Zeit hätte?
- 4 Selbst wenn Sie eines der raren Multitasking-Genies sind: Versuchen Sie, ein bis zwei feste 20-minütige Mail- und Telefonphasen pro Tag einzurichten.
- 5 Multitasking kaschiert nicht selten oberflächlichen Aktionismus und verkauft sich als Produktivität. Damit kommt man durch; aber man kann auch rasch tief fallen.
- 6 Multitasking verführt dazu, dass jedwedem Bimmeln, Summen und Klingeln Ihr konkretes Gegenüber, also einen lebenden Menschen, in die Warteschleife versetzt. Und genau das ist das Gegenteil von Etikette.
- 7 Als Chef sollten Sie Teams zusammenstellen, in denen schnelle, agile Spontanentscheider auf sorgfältige Abwäger treffen. Und verzichten Sie darauf, Multitasking quasi als Bedingung bei Ihren Mitarbeitern einzufordern.